Nr. 215. — 1914. **Unterhaltungsblatt des Vorwärts** Mittwoch, 28. Oktober.

Der Sanitätszug.

Auf Bahnhofswache. — — S' ist abends um neun, —
Vom Westen fährt langsam ein Zug herein.
Das Stahlroß, das sonst schnell und weit uns trug
Heut zog es gar langsam den Krankenzug. — —
Beim Hinfahren schallte froher Gesang. —
Heut alles still, — — — — — und der Zug ist so lang!
Sechshundert Verwundete liegen drin,
Die sollen wieder zur Heimat hin.

Nun stehen wohl vierzig Wagen vor mir,
Doch man öffnet nur eine einz'ge Tür. —
Ein junger Krieger kommt nicht mehr nach Haus — —
Sanft laden zwei Krankenträger ihn aus.
Sein Arm und sein halbes Gesicht ist umhüllt,
Seine Lippen flüstern schmerzerfüllt:
„Grüßt mein Mütterl, mein Kind und Weib!"
— — Da streckte der Tod den müden Leib, — —
Der Arzt spricht milde: „Bei dem ist's vorbei!" — —
Der Vorsteher winkt — — — — die Abfahrt ist frei.
— — — — — — — — — — — — — —

Schwer gleitet der Zug in die Nacht hinaus, —
Wie ein Leichenzug — — kein Mensch schaut heraus.
Kein Singen — kein Gruß! — — — Eine Schwester trug
Durch die stillen Wagen den Wasserkrug. — — —
Sechshundert! — — — Vielleicht schon am nächsten Ort
Tragen sie wieder einen fort! — —

Langsam schwindet der Zug in der Ferne
Kleiner stets wird die rote Laterne.
Gedankenvoll schaut der Posten ihr nach. — —
— — — — — — — — — — — — — —

Der Regen fällt prasselnd aufs Bahnhofsdach.
— — Der Bahnhof liegt still — — — doch meldet schon
Einen neuen Zug die nächste Station.

Max Leopoldt.

Aussprache von Kriegsnamen.

Von W. Holzmeier.

V.

Ehe ich vom Englischen rede, noch ein Wort zuvor. Der Rekord der Höhenleistung ist jetzt erreicht auf dem Gebiete der Verhunzungstechnik, über die wir uns im ersten Teil beschwerten. Wir haben jetzt in einem hochfeinen, sehr gebildeten Blatte das Wort Echez gefunden. Ech—ch—ch—et—z—zz, klingt es nicht, als ob einer mit gewaltigem Räuspern zu einem kolossalen — Ausspucken ausholte und dann auch wirklich spuckte? Aber es ist bloß ein „Echec" gemeint, den die Franzosen erlitten. Dieses Wort échec bedeutet das „Schach", das man dem König im Schachspiel bietet; das Schachspiel selbst wird durch die Mehrzahl les échecs bezeichnet. Dieser Ausdruck les échecs wird nun ausgesprochen wie lehf—eschäh, das Wort échec aber wie eschäk—k—k! Und dafür setzt die Gedankenlosigkeit oder Unwissenheit dann Echez mit z! Man muß doch zugeben, es ist ein Rekord. Daß man sich dann aber am nächsten Tage über die geographischen Schnitzer eines französischen Kollegen aufhält, das ist auch ein Rekord. Uebrigens heißt ein Echec bekanntlich in dem oben gemeinten übertragenen Sinne so viel wie Mißgeschick, „Pech" usw.

Doch nun zu unseren Engländern und ihrer Sprache! Ihr Grundzug ist eine erhabene Unbekümmertheit, die vor allem denselben Stimmlaut in dem einen Worte so und in dem andern so ausspricht, fast jeden einzelnen aber in der Regel und in der Mehrzahl der Fälle trübt, bricht, kurz ihn in irgendeiner verblüffenden Weise verdreht und verhunzt. Und das schönste ist, daß man diese unheimlichen Aussprachemanieren auch noch ganz unverfroren auf völlig fremde, in der Form der Ursprache erhaltene Wörter anwendet. Titus z. B. wird wie Tei—töß ausgesprochen, Tiberius wie Teibibriöß ꝛc. Ja, man setzt das Verfahren sogar noch fort, wenn man Latein treibt und wirkliche lateinische Sätze spricht. Bekannt ist, wie Bismarck, der im Englischen so wie so etwas schwach war, auf einem Kongreß mit hochgezogenen Brauen mehrere Male von einem englischen Diplomatenkollegen die Versicherung vernahm, das und das würde ein keföß beller sein. „Was sagt der Mensch immer, keföß bellei?" flüsterte er schließlich seinem Nachbar zu. „Aber, Durchlaucht, er meint doch casus belli (Kriegsfall)." — „Ach so — —". Und wenn einmal England auch den päpstlichen Stuhl besetzt, so wird der englische Papst die hergebrachte Formel tolerari potest („kann vorläufig ertragen werden") aussprechen wie tolerebrei potest! Das mit den wohlklingenden Worten Emmelfei und Freßkatei, die man aus englischem Munde gehört haben will, halten wir dagegen für einen etwas blutigen Witz; freilich würden sie der herrschenden englischen Gepflogenheit durchaus entsprechen; aber der gebildete Engländer sagt doch wohl Amalfi und Frascati, höchstens Freskehti. Aber Berlin spricht er Börrlinn (erste Silbe betont), während die Franzosen natürlich Berläng sagen.

Aber lassen wir jetzt die unziemlichen Scherze in Sachen der Wissenschaft, und knüpfen wir an dieses „Börrlinn" mit dem Ton auf der ersten Silbe nur noch die Bemerkung, daß im Englischen der Akzent durchaus nicht, wie im Französischen, immer auf der letzten Silbe liegt, sondern daß das Englische im Gegenteil eine starke Neigung hat, den Akzent möglichst weit zurückzuziehen, zuweilen bis auf die vier- oder fünftletzte Silbe (positively, obligatory haben den Ton auf der ersten Silbe).

Nun zur buntscheckigen Aussprache der verschiedenen Stimmlaute! Das lange a lautet wie e, mit einem leichten Nachschlage von i, zum Beispiel Dane (der Däne) gleich dehn, late (spät) = leht' usw. Besonders wichtig ist hierbei, daß die viel vorkommende Endung ation bei Wörtern lateinischer Herkunft infolge der starken Neigung des Engländers zum Aspirieren wie eschsch'n ausgesprochen wird, also federation (Bund) = fedderebsch'n oder fiderebsch'n, nation = nehsch'n; d. h. in London sagen sie steisch'n (station, Bahnhof) und koroneisch'n (coronation, Krönung), daß es einem das Ohr zerreißt. Dieser Klang bleibt auch inmitten des Wortes, z. B. national = nehsch'näll (Ton auf der ersten Silbe!).

Das kurze a lautet wie ein ebenfalls kurz gesprochenes ä. Z. B. man (Mann oder Mensch) = män; die Mehrzahl heißt men = min! Und nun von den Ungewöhnlichkeiten dieses Lautes noch soviel: Vor r wird das a oft wie ein richtiges deutsches a gesprochen; der ferne Osten heißt Far East = fahr isst. Auch sonst tritt einzeln dieser Fall ein, und zwar ausgerechnet auch in dem Worte fatherland (= fatherländ), das man vor allem spöttisch mit Bezug auf Deutschland gebraucht, während das Vaterland sonst native country (nehtiww' köntri, Geburtsland) heißt. Ausnahmsweise wird das a auch wie das tiefe, breite ah der Plattdeutschen und der Bayern gesprochen, das halb an o und halb an a anklingt. So z. B. in dem Worte war, der Krieg (= uahr). Das Kriegsschiff trägt hiernach den etwas sonderbaren Namen man-of-war, was also eigentlich „Mann des Krieges" „Kriegsmann" (of bedeutet „von") heißt, dabei aber zu allem Ueberfluß als weibliches Wort gilt, gemäß der absonderlichen englischen Sitte, jede Bezeichnung für ein Schiff, auch das Wort ship (= schipp) selbst, als weiblich zu betrachten: hat man von einem Schiff gesprochen und fährt nun mit einem Fürwort fort, das sich darauf beziehen soll, so sagt man nicht it = es, sondern she (schih = sie).

Höchst fremdartig mutet es auch den Deutschen an, daß dieses letztgenannte dunkle ah, obgleich es doch lang ist, auch zuweilen vor einem doppelten l gesprochen wird, z. B. all (all) = ahl, hall (Halle) = hahl (das h wird im Englischen klar und deutlich mitgesprochen, während es im Französischen stumm ist; die Festung Huy in Belgien heißt „üi"). Uebrigens hat man denselben sonderbaren Fall wie mit dem ah im Englischen auch zuweilen mit o: roll (Rolle, Verzeichnis) wird ausgesprochen wie rohl, also auch lang, und beide Fälle finden sich vereinigt in dem militärischen Ausdruck für Appell: er heißt roll-call, das ist der Aufruf nach der Liste, der „Listenaufruf", und spricht sich wie rohl-kahl! Es ist noch zu bemerken, daß dieses dunkle ah besonders in der Lautgruppe aw auftritt, bei der dann das w nicht mitgesprochen wird, z. B. hawk, Habicht = hahk (der gesunkene Kreuzer, der sich Hawke schrieb, ist offenbar nach einem Eigennamen genannt).

Das lange e klingt wie i, zum Beispiel in legal (gesetzlich, = ligäl, Ton auf der ersten Silbe); doch kann es auch wie eh lauten, zum Beispiel in were (waren, sprich uehr'): will man ganz sicher gehen, so setzt man ein doppeltes e; das lautet immer wie i z. B. Leeds = lihds); diesen Buchstaben gebraucht man deshalb auch, wenn man in fremden, dem Publikum vielleicht noch unbekannten Namen (bei Entdeckungsreisen und so) mit unzweideutiger Bestimmtheit das i ausdrücken will, ebenso wie man in solchem Fall zum Ausdruck des reinen, langen u das doppelte o nimmt, und zur sicheren Bezeichnung des au das ow: die chinesische Stadt Fu-tschau schreibt der Engländer Foochow. Das kurze i klingt wie der deutsche Laut, doch wird er getrübt vor r und klingt dann wie ein helles ö (siehe oben das englische Berlin).

Das lange i klingt wie ei, wie man vom „keiöß bellei" her weiß; auch die bekannte Zeitung, die „Times" (d. h. „Zeiten"), spricht sich wie teims. Das kurze i lautet wie im Deutschen, doch vor r wie ein getrübtes e: Stirling = störrling, genau ebenso wie die Münze, das pound sterling (Pfund Sterling).

Vom doppelten o sagten wir schon, daß es wie ein langes u laute; doch ist der Laut gleichwohl in einigen wenigen Wörtern kurz, z. B. in foot, Fuß (= futt), food, Nahrung (= fudd); food for powder (spr. pauder) ist unser Kanonenfutter („Futter für Pulver"); und endlich in dem Worte cook (= kuck), das „Koch" bedeutet und auch im Englischen so oft als Eigenname für Personen auftritt.

Das einfache o klingt lang und kurz wie das deutsche, doch das lange einzeln wie u, z. B. in move (sich bewegen, spr. muhw): wo der deutsche Schutzmann lispelt: „Weiter gehen!", da dröhnt der englische: „Move on!" und der französische gellt: „Circulez (zirkülee)! wollen Sie gefälligst zirkulieren!" Kurzes o klingt zuweilen wie ein kurzes ö, z. B. in love (Liebe), sprich löww'.

Sehr sonderbar steht es mit dem u. Ist es lang, so wird ein j vorgeschlagen; wer sich die Zunge zu verstauchen fürchtet, kann auch ein i daraus machen. Der Student z. B. heißt auf englisch auch so, nämlich student; aber das Wort hat den Ton auf der ersten Silbe und lautet wie stjud'nt. Besonders zu bemerken ist, daß auch die Lautverbindungen ew und eu ebenso klingen wie ein solches langes u mit einem j davor. New York wird wie nju jork gesprochen, und der deutsch-amerikanische General, der den Vereinigten Staaten die Freiheit erringen half und auf deutsch Steuben hieß, der wird von einer dankbaren Nachwelt in Amerika jetzt Stjub'n genannt.

Das kurze u lautet durchweg wie ein kurzes ö. Aber wenn an den Hälften einer Flügeltür einerseits pull (ziehen) und andererseits push (stoßen) steht, so lauten die beiden Ausdrücke doch „pull" und „puhsch". Es gibt im Englischen immer ein paar Wörter, die eine Extrawurst gebraten haben wollen, und dazu sind es meistens noch ein paar recht häufige und gewöhnliche. Der Engländer kann sich nicht genug tun in den mannigfaltigsten Trübungen und Abwandlungen der Stimmlaute; aber das lange deutsche ö und das deutsche ü kann er nicht sprechen. Der alte Ohm Krüger von Transvaal hat bei ihm immer nur Kruger, sprich Krugger, geheißen. Nämlich, daß wir das noch eben erwähnen: hinter einem r (und jetzt auch durchweg hinter einem l) bekommt das lange u sein j nicht! Rule, Britannia, rulo tho waves (beherrsche, England, beherrsche die Wogen!) wird gesprochen wie: ruht', britännia ruhl' the uehws, und der Vorname Lewis (Ludwig) wie luis (das s mit, das im Englischen nie am Ende wegfällt!)

Es gibt im Englischen auch noch eine ganze Anzahl von Doppellauten und ähnlichen Verbindungen. Noch einige Worte auch darüber. Das ai (ay) wird gesprochen wie e mit dem Nachschlag von i (gain, Gewinn, wie gehn), ei oder ey ebenso, aber ey als Endung (wie auch das einfache y) wie ein ganz kurzes, tonloses i (der Name Seeley zum Beispiel wie ßihli); oa wie ein langes o, z. B. boat, das Boot, wie das deutsche Wort; gun-boat, das Kanonenboot, also wie gönn-boot (gun ist übrigens meist die Flinte; die Kanone heißt cannon = kännon, erste Silbe betont). Das au wird wie das schon mehrfach erwähnte plattdeutsche ah ausgesprochen, Paul, der Vorname, also wie Pahl; eo meist wie o; ein yeoman, d. i. ein berittener Freiwilliger von der Miliz, spricht sich johmän. Das ie, das einzeln vorkommt, klingt wie derselbe Laut im Deutschen: Sheffield = scheffihld. Ueber ow, das sonst wie au klingt, ist noch zu sagen, daß es am Ende echt englischer Wörter gewöhnlich wie ein o lautet: yellow (gelb) wie jelloh, der berühmte Yellowstone-Park also dementsprechend (das zweite o lang, e am Ende stumm).

Ein paar Worte mehr erfordern ou und ea. Das ou lautet entweder wie au oder wie ein kurzes ö, selten wie ein langes u (tourist wie im Deutschen, aber mit dem unvermeidlichen zurückgezogenen Akzent). Also lautet mouth (Mund, Mündung) wie mauth; aber — und das ist hier sehr bemerkenswert — als Schlußstück eines Hafennamens klingt es wie möth (mit kurzem ö, das th natürlich immer gelispelt, worüber später); also Portsmouth = pohrtsmöth, Plymouth = plimmöth (y wird wie i behandelt, lang = ei,

---

8]

Portepeefähnrich Schadius.

Von Detlev v. Liliencron.

Auf dem Heimweg erzählte mir der General, daß ihn den ganzen Tag eine Unruhe geplagt habe, den Wagen zum Empfang der Liebesgaben ein zu kleines Bedeckungskommando mitgegeben zu haben. Endlich, am Nachmittag, hätte er es nicht mehr ertragen können; er wäre uns mit den Husaren entgegengekommen. Gleich beim Abritt von Sérancourt wären ihm in wahnsinniger Flucht die beiden Wagen entgegengeschossen. Da hätte er alles gewußt. Mein Signal Ruf sei von ihm, trotz des Gewehrgeknatters, deutlich gehört worden. Daraufhin habe er unaufhörlich das Signal Galopp zu mir hingeschickt.

Am anderen Morgen marschierte unsere ganze zusammengesetzte Abteilung, die Verwundeten in der Mitte, nach Brettonville, um diese dort abzugeben. Das zweite Bataillon meines Regiments blieb an der Stelle zurück, wo wir gestern das Gefecht gehabt hatten. Es sollte die Toten in ein Massengrab legen. Auf unserem Rückmarsch schloß sich dies Bataillon uns wieder an, und mit klingendem Spiel, mit lustigen Märschen rückten wir ins Quartier ein. Statt des schwerverwundeten Leutnants Behrens war mir Schadius als Offizierdienstthuender zugeteilt. Statt meines Leutnants saß nun mein kleiner zarter Junker bei Tisch an meiner Seite. Ein großer Nachezug wurde beschlossen. Aber auf diesem, wie auf einigen folgenden, wurde nichts erreicht. Die Batterie kam nicht zum Abprotzen, die Husaren nicht zum Angriff, wir nicht zum Schuß. Es war eigentlich eine recht klägliche Geschichte. Die Städte und Dörfer, die wir durchzogen, zeigten immer nur die größte Stille. Nur wo sich von uns eine einzelne Kompagnie oder Schwadron auf dem Wege befand, war sie sogleich von allen Seiten gefährdet und bedroht.

Aergerlich berichtete darüber der General seiner vorgesetzten Behörde. Es kam die Antwort zurück, daß der Zweck völlig erreicht sei; er möge so lange in seiner Stellung dort ausharren, bis ihn weitere Befehle träfen. Seine Streifzüge habe er nach wie vor zu unternehmen.

In unserem täglichen Leben hatte sich, wenn wir nicht auf dem Marsch waren, nichts geändert. Bei Tisch klang das Gespräch heiterer als früher. Selbst Herr Bourdon scherzte und lachte. Seit einiger Zeit schien er wie umgewandelt. Seine kleine dicke runde Frau sprudelte. Nur Fanchette blieb gleichmäßig ruhig. Ihre Augen aber spielten öfter als zuvor zu ihrem schönen Nachbar hin. Das Benehmen des Generals gegen sie schien mir anfangs unerklärlich. Bald behandelte er sie mit ausgesuchtester Höflichkeit, bald mit einer bis zur Schroffheit gehenden Kälte. Nun merkte ich es: er war in das fremdartige Mädchen „sternhagel" verliebt.

Aber auch ein anderer, mein kleiner Schadius, wie ich nachts aus seinen lauten Träumen erfuhr, fand die Augen Fanchettens als die schönsten im Himmel und auf der Erde. Zum ersten Male griff mit süßen Klängen die Liebe in die Saiten seines Knabenherzens.

Eines Morgens, als Schadius und ich durch eine Zimmerflucht gingen, und ich die Tür zum Saal geöffnet hatte, prallten wir bestürzt und wie beschämt zurück. Der kurze Augenblick hatte uns alles erklärt: Fanchette saß im Sofa, und neben ihr, zu ihr hingebeugt, auf einem Lehnstuhl der General. Seine linke Hand umspannte den Knöchel der rechten Fanchettens. Er sah ihr lächelnd ins Gesicht. Aber auch ihre Augen verkündeten seinen Sieg.

Schnell traten Schadius und ich zurück, schlossen leise die Tür und suchten andere Wege. Der General und Fanchette hatten uns nicht bemerkt.

Am Abend desselben Tages, nach dem Mittagessen, bat der General seinen Adjutanten, meinen Obersten und mich in sein Zimmer. Kaum saßen wir, als der Bursche einen Unteroffizier aus Sérancourt meldete. Der Unteroffizier trat ein, machte Kehrt, Gewehr ab, Tür zu, Front, Gewehr auf, und trat an den General, ihm ein geschlossenes Schreiben überreichend. Der Befehlshaber erbrach es hastig, überflog es und sagte dann dem Unteroffizier: „Es ist gut. Warten Sie draußen."

Als sich dieser entfernt hatte, las der General laut:

Sérancourt, den 9. Januar 1871.
Abgang: 5 Uhr 35 Minuten.

Meldung.

Seite heute nachmittag drei Uhr treffen einzeln oder zu zweien und dreien, junge Leute, meistens Bewohner der Ortschaft, hier ein. Ich habe Befehl gegeben, daß jeder Neuankommmende sofort nach Waffen untersucht werde. Verdacht habe ich, daß diese jungen Leute Franktireurs aus den Wäldern sind.

v. Langfeldt, Major und Bataillonskommandeur,
Garnisonältester.

Der General gab hierauf, ohne zu zögern, seinem Adjutanten folgendes in die Bleifeder:

Abteilungsbefehl.

Schriftliche Wachen, Patrouillen und Posten sind nach Bekanntmachung dieses Befehls bis auf weiteres zu verdreifachen. Von heut an legen sich die Herren Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften unausgekleidet zur Ruhe. Morgen früh neun Uhr findet überall eine scharfe Durchsuchung nach Waffen statt. Das Gefundene ist hierher abzuliefern. In jedem Quartier hat von nun an ein Mann zu wachen.

v. v.

Der Adjutant eilte von dannen, um das Weitere zu veranlassen.

Der General wandte sich mit den Worten zu uns: „Fest scheint die eben eingetroffene Mitteilung eine Bestätigung zu sein. Denn ich wollte Sie fragen . . . Halten Sie, Herr Oberst, es für möglich, daß unser unfreiwilliger Wirt, Herr Bourdon, uns verraten könnte? Ja, halten Sie ihn für fähig, daß er sein Leben, seine Familie, sein Haus, seine ganze Zukunft zu opfern imstande wäre, wenn nur uns dabei die Gurgel abgeschnitten würde? Sein Benehmen in den letzten Tagen, seine übergroße Heiterkeit haben mir Argwohn gegeben."

„Ja," antwortete mein stiller, immer ernster Oberst, „ich halte Herrn Bourdon zu dem allen für fähig. Er ist — Franzose."

„Nun denn," entgegnete der General, „dann müssen wir von diesem Augenblick an lauschen wie die Katzen und sehen wie die Luchse."

Als ich in der auf diesen Abend folgenden Nacht einmal erwachte, hörte ich Schadius, der im Bette des Leutnants Behrens schlief, heftig schluchzen. Es war jenes Weinen, das wir ersticken wollen und es nicht fertig bringen, vergraben wir auch noch so sehr den Kopf in die Kissen.

Soll ich Schadius rufen? Ich unterließ es: wußte ich doch nur zu gut, daß ich hier nicht helfen konnte, daß erster Liebeskummer und erste Eifersucht sein junges Herz zerwühlten und quälten.

Ich tat, als wenn ich schliefe.

Nach wenigen Minuten beobachtete ich, wie sich Schadius im Bette aufrichtete und mit tränengefüllten Augen in den Mond starrte.

(Schluß folgt.)

kurz = ö). Besonders bemerkenswert ist noch die dem lateinischen osus entsprechende Endung ous, die im Französischen eux (= öh), weiblich euse (= öhs') lautet; sie dient wie im Französischen zur Bildung von Eigenschaftswörtern und wird gesprochen wie ös (kurz). Z. B. imperious (herrisch) lautet wie impihriös, impetuous (heftig, ungestüm) wie impettjuös; die Wörter treten auch als Kriegsschiffsnamen auf.

Die deutsche Sprache . . .

Es dient hoffentlich ein wenig zur harmlosen Erheiterung in dieser furchtbaren Zeit, wenn wir aus den Kriegsnummern der „Zukunft" aufs Geratewohl ein paar Hardensche Stilblüten herausgreifen. Sie ließen sich ohne Mühe verzehnfachen. Soweit wir den Sinn der Sätze zu enträtseln vermochten, fügen wir die Uebersetzung aus dem Hardenschen ins Deutsche gleich bei:

„Auf Umwegen über Bergwälle und Weltmeere kriecht, auf Spinnenbeinen, in der Schleimhaube, qualliges Gerede in die Heimat zurück, aus deren Klostertümpeln es einst in den Glaubensschlick kradbelte." Auf deutsch: ein Gerede geht um.

Jemand schreibt etwas nieder? Gott behüte! Er „bringt es aus dem Hirn aufs Pergament". Niemand wird in den Kirchenbann getan, er wird hinein „gegittert". Die Zeitung bringt Blödsinn? Nein „solcher Legendenkehricht ist an der Pforte der Zeitung zu finden". Harden bedauert das Erlöschen des französischen Witzes? Wie könnte er — seine „Lust ist durch die Furcht getrübt, den Gallierwitz am Greisenkrückstock zu erblicken".

Sagt ein anderer etwa: „Niemand fällt mehr darauf herein," so drückt Herr Harden denselben Gedanken sehr schön aus: „Kein Kater beleckt noch den Teller, in dem die Milch frommer Denkart sauer geworden ist."

Mitleid erregen? Nein! „Sich warm ins Mitleid betten." Sieben Staaten besiegen? Nein: „zerscherben" müssen wir sie. In Paris hofft man wieder? „Zwischen den Herbstblumen der Pariser Gärten keimt lenzliche Hoffnung."

Das sind ein paar beliebige Beispiele aus dem einen Artikel „Dum Dum" in Nr. 52 der „Zukunft" vom 26. September d. J. In den anderen Nummern ist es nicht besser. Ich greife aus Nr. 51 (vom 19. September) aus dem Artikel „Werdet nicht müde" folgendes heraus:

Harden will sagen: selbst der Feind gesteht. Er sagt aber: „Dem spröden Willen des Feindes selbst entbindet aus Wutwehen sich das Bekenntnis." Zwölf Worte statt vier! Harden will sagen: für das Vaterland sterben. Er sagt aber: „fürs Vaterland in Todesgewißheit schreiten"; zwei Zeilen weiter läßt er jeden „die Stunde herbeiflehen, die auch sein Blut für die zum Reichsneubau nötige Mörtelmischung heischt", und kurz darauf wird derselbe Gedanke zum drittenmal als der Wunsch gekennzeichnet, „zu bluten und im Saft ihres Lebens einen Teil des Feindesschwarms hinwegzuschwemmen." Statt des einfachen Bekenntnisses: „Wir wollen siegen", stöhnt Harden: „Jeden Lufthauch, der aus dem Brustschacht klimmt, rüttelt der männische Wunsch, den Erzrumpf des Feindes zu zerstücken, seines Hauptes Dach mit Flammenbiß aufzureißen, seine Polypenarme, als ein Bündel blutiger Fetzen, ins Meer zu streuen."

Daß der Oktober bei Harden nur „Weinmonat" heißt, daß er statt die Feinde gern „die Feindschaft" setzt, daß er statt Pflicht von „Pflichtgehäuß" redet, daß er nicht emporsteigt, sondern „des Geistes Fuß auf Gipfel hebt", daß aus der Gewißheit bei ihm ein „Wall der Gewißheit" wird, weiß man schon lange. Der Gegner ist nicht verwundbar, „auf seiner Haut ist eine ungehürnte Stelle", Kriegsschiffe werden nicht vernichtet, sondern „vereinsamte Kreuzer werden aus dem Gischt gepflückt". England wird nicht einfach besiegt, es gilt vielmehr, „den Hals des Kaltblüters zu erdrosseln". Soldaten werden nicht verstümmelt, es wird ihnen „das Mannheitszeichen aus dem Leib gefetzt". Die Erkenntnis wird „in parfümierten Dunst gehüllt", und Herr Harden freut sich „der männlichen Willenskraft, von deren Widerhall die Frage doch so keusch bebt wie von Mutterglückahnung der Schoß des bräutlich bangenden Mädchens".

In Nr. 50 der „Zukunft" (12. September) „verklettert" Herr Harden „in Dünkel", will „seine Ehrenleiter in den Sonnenbrand haken" und gibt die sehr beherzigenswerte Losung aus: „Meidet eitle Rede wie höllischen Schwefelstank." (Artikel „Krieg und Friede".)

In Nr. 48 vom 29. August ist in dem Artikel „Wir sind Barbaren" von einem „wandelnden Stahlschild" die Rede, der „morgen zur Klammer wird, die den Atem abschnürt, in der Hirnzelle den Willen erdrosselt". Die Japaner werden höchst geschmackvoll „gelbe Stinkaffen" genannt, eine Vorstellung „kriecht auf Spinnenbeinen übers Gemüt" und „der Plan schürzt den Wunsch".

In dem Artikel „Wir müssen siegen" (Nr. 45 vom 8. August) ist von einem Tag die Rede: „Er wird. Aus Scharlachdunst steigt er, endlich; des erharrten Mittag wird gelb sengende Glut fein und purpurn der Abend." Und dann folgt wieder die Mahnung, die leider niemand sich weniger zu Herzen nimmt als Herr Harden selbst: „Entweiht den Tag nicht durch fruchtlosen Schwatz!" Von Enten wird in diesem „Schwatz" geredet, die „nicht in der dünnen Gletscherluft des weisen Greises Goethe horsten", von Geschichtsführern, die „aufs Kindernachttöpfchen" gehören, von Cecil Rhodes, der „ein Gigant in Lackschuhen und mit Tuberkeln" war und „einem Splitterrichter in die Käsfratze brüllte", während „ein Bastardgebild sich in dem Wahn brüstet".

Kleines Feuilleton.

Die Eröffnung des Ems-Weser-Leine-Kanals.

Am 1. November 1914 wird das große westliche Stück des (Rhein-) Ems-Weser-Leine-Kanals dem Verkehr übergeben werden, während das (vorläufige) Schlußstück von der Weser zur Leine bei Hannover wohl etwa ein Jahr später betriebsfähig sein wird. Große Bedeutung hätte dieser ganze Kanal in den gegenwärtigen Kriegszeiten gehabt, wenn er schon zur Mobilmachung hätte benutzt werden können. Der Kriegsausbruch hatte den deutschen Eisenbahnen eine Riesenaufgabe geboten, die eine gewaltige Belastung darstellte. Die Mobilmachung ist vorüber, immer aber noch stehen die Eisenbahnen zur Verfügung der Militärbehörde, die Fahrpläne, sowohl für Personen-, wie für Güterverkehr, können noch nicht so gestaltet werden wie in Friedenszeiten, was zur Folge hat, daß der Eisenbahngüterverkehr sich nicht in normalen Verhältnissen abwickeln kann. Der Handel, durch den Krieg an und für sich geschwächt, leidet darunter, es fehlt vor allem an bedeckten Güterwagen, die noch immer in erster Linie den Zwecken der Landesverteidigung dienen müssen. Welch ein Segen wäre es gewesen, wenn in diesen Zeiten schon eine große, ganz Deutschland von Westen nach Osten durchquerende Wasserstraße vorhanden gewesen wäre! Getreide, Mehl, Steinkohlen und ähnliche Massengüter, die in diesen Kriegszeiten einen höheren Wert besitzen, hätten dann bequem und sicher auf einem derartigen Kanal befördert werden können, unserer ganzen deutschen Volkswirtschaft zum Nutzen.

Aber immerhin, wir dürfen uns freuen, daß der wichtigen Wasserstraße westliches Stück nunmehr doch fertig geworden ist, das Stück von der Ems mit dem Dortmund-Ems-Kanal bis zur Weser bei Minden i. Westf. Auf diese Weise ist wenigstens die direkte Wasserverbindung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes mit der Weser (weserabwärts bis Bremen) hergestellt worden. Bei Minden befinden sich mächtige Kanalwerke, das große Hebewerk (Schachtschleuse mit Sparkammern), das den im Maximum 14½ Meter betragenden Abstieg vom Kanal zur Weser vermittelt, das große elektrisch betriebene Pumpwerk, das zur Speisung des Kanals mit Wasser dient und seine Betriebskraft etwa 70 Kilometer weit von einer unterhalb an der Weser belegenen großartigen Ueberlandzentrale bezieht, und schließlich die imposante Kanalbrücke über die Weser, ein Aquädukt, wie er in diesen Abmessungen, in dieser technischen Vollkommenheit in Deutschland seinesgleichen nicht hat. Hier bei Minden wird der Kanal nun vorläufig enden. Aber nicht lange mehr, denn man arbeitet mit Hochdruck an der Vollendung des noch recht großen Stückes bis Hannover-Misburg. Hannover und seine Vorstadt Linden werden besonders in den Häfen, im Leineabstieg und der Schleuse zum Lindener Hafen bedeutende Kanalbauwerke erhalten, die jetzt schon nahezu fertig sind. Unter militärischer Bewachung arbeiten u. a. viele Russen am Kanalbett; die zahlreichen Brücken für Eisenbahnen und Landstraßen sind fertig. In einer zweiten Kanalbrücke, die allerdings nicht so imposant wie die Mindener ist, wird die Wasserstraße über den Leinefluß geführt und der Endhafen, der für die Industrie Hannovers und Lindens und für den Umschlagsverkehr wichtig ist, wird etwa 7 Kilometer östlich von Hannover, bei dem durch seine Zementindustrie bekannten kleinen Orte Misburg angelegt werden. So dürfen wir hoffen, daß der ganze Kanal, vom Rhein bis zur Leine, im nächsten Jahre fertig sein wird, und wir wollen weiter hoffen, daß dann auch dieser Weltkrieg beendet sein wird und man dann nicht länger zögert auch das noch fehlende letzte Stück des Mittellandkanals, von der Leine zur Elbe, zu bauen!

Gustav Wied über sich selbst.

1904 schilderte der verstorbene Gustav Wied, nachdem er in Dänemark und in Deutschland endlich zu Erfolg gekommen war, seinen Lebensgang folgendermaßen:

„Ich bin am 6. März 1858 auf dem Gute Folmegaard auf der Insel Lolland im Königreich Dänemark geboren. Mit 15 Jahren kam ich zu einem Buchhändler in die Lehre. Dort verkaufte ich Bücher und Federhalter und mußte auf einem Schubkarren Pakete in die Stadt fahren. Dies verletzte mein Ehrgefühl in sehr hohem Grade. Aber in der Stille der Nacht tröstete ich mich damit, daß ich fadenlange Trauergesänge und von Blut triefende Dragödien schrieb. Dann machte ich das Abiturientenexamen. Dies ist ein außerordentlich schwieriges Examen. Zweimal fiel ich durch, ehe ich es bestand. Hauptsächlich hatten mich meine Fehler im Aufsatz geliefert. Und bis heute weiß ich manchmal noch nicht recht, wo ein Komma hingehört und wo nicht. Dann wurde ich Hauslehrer auf einem wunderschönen alten Herrensitz in Jütland. Das war herrlich. Der Herrenhof lag mitten in einem dichten Walde am Kattegat. Im Sommer badeten wir, meine Schüler und ich, und im Winter fuhren wir Schlitten und lieferten große Schneeballschlachten. Meiner Ansicht nach kommt es nämlich nicht so sehr darauf an, daß die Kinder etwas lernen, als vielmehr darauf, daß sie beim Unterricht vergnügt sind. Dann kam ich nach Kopenhagen und wurde Lehrer, die Stunde zu sechzig Pfennige. Dies dauerte fünf Jahre, und auch da war ich sehr beliebt bei meinen Schülern.

Aber dann, ja dann fing ich zu „schreiben" an. Das hätte ich jedoch nicht tun sollen, wenigstens nicht so . . . Denn die Polizei . . . ja, es ist entsetzlich, daß ich es sagen muß . . ., ich versichere euch, es waren auch die schwärzesten Tage meines Lebens, und ich schäme mich darüber wie ein Hund! Aber es muß ja gesagt werden: die Polizei steckte mich ins Zuchthaus — mich, der selber Zuchtmeister der Jugend gewesen war. Und da saß ich. Zu Tode betrübt. Und doch ist gerade dieses . . . Vorkommnis schuld daran, daß „etwas" aus mir geworden ist. Denn während ich da zwischen den kahlen vier Wänden saß, gelobte ich mir selbst, mich von Grund aus zu bekehren. Ich wollte dann einen Kursus im Rechtschreiben durchmachen und mir die größte Mühe geben, meine Bücher so zu schreiben, daß der Papst sie seiner Schwester zu Weihnachten und zum Geburtstag schenken könnte. Dies gelobte ich mir.

Natürlich wäre es am besten gewesen, ich hätte das Bücherschreiben ganz aufgegeben. Aber das konnte ich nicht. Und jetzt bin ich also 46 Jahre alt, habe selbst Frau und Kinder und wohne zwischen einer Kirche und einem Irrenhause. Wie merkwürdig das Leben doch ist! Ich bitte daher auch jeden Tag den lieben Gott, daß mir doch ja nicht bis zuletzt meine „geistigen Kräfte erhalten bleiben" mögen, wie es in den Nekrologen heißt. Denn man möchte doch seine Ruhe haben."

Ein „Prophet".

Die „Frankfurter Zeitung" hatte kürzlich Leutholds Ode „Das Eisen" abgedruckt, um zu beweisen, daß der Schweizer Dichter den gegenwärtigen Weltkrieg und sogar den deutschen Sieg vorausgesagt habe. Die Schlußstrophe lautete dort (nach der Insel-Ausgabe) folgendermaßen:

„Meine Mahnung wird erst der Enkel segnen,
Wenn er unverdrossen die Waffen wahrte
Menschenalter hin, bis es ihm obliegt, im
Weltkrieg zu siegen."

Hiergegen wendet sich nun in der „Neuen Zürcher Zeitung" Dr. Gottfried Bohnenblust, indem er ausführt:

„Eine Berichtigung in deutschen Blättern mochte gegenwärtig überflüssig scheinen. Aber da jetzt in Schweizer Zeitungen derselbe Schwindel aufs neue auftaucht, soll hier wiederholt sein, was meine kritische Ausgabe des Dichters (III. 250) schon festgestellt hat, nämlich daß die genannte Strophe das genaue Gegenteil dessen sagt, was der Dichter geschrieben hat. Leuthold, an dessen begeisterter Freundschaft für das Deutsche Reich wie für den deutschen Geist übrigens kein Zweifel ist, schloß seine Ode (I 257) mit einer Anspielung auf die wirklichen Propheten Jesaja und Micha folgendermaßen:

Andre Zeiten, andre Geschlechter kommen . . .
Und dem späten Enkel, der deine Taten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

Das war zu friedlich für jenen Herausgeber, einen gewesenen deutschen Hauptmann, den ich nicht zum drittenmal namentlich bloßstellen mag; und so ersetzte er kühn und unbefangen des Dichters Ausblick auf die Zeiten, wo die vernichtende Kraft fruchtbar werden soll, durch die Hoffnung seines Herzens auf deutschen Sieg im Weltkrieg, dessen Ausgang indessen weder von falschen noch von gefälschten Propheten abhängt."

Der „Simplicissimus" im Kriegszustand.

Das ehemalige Witzblatt „Simplicissimus" schreibt unter der Spitzmarke „Schwäbische Kunde":

Aus dem Notizbuch eines schwäbischen Landwehrmanns wird uns ein Blatt übersandt, auf dem in prägnanter Kürze die erforderlichen französischen Redensarten aufgezeichnet sind. Das kleine, handliche Konversationslexikon hat folgenden Wortlaut:

Französisch	
Boschur	guten Tag
Saly	Grüß Gott
Alle guschee	ins Bett gehen
Boschua Musio	guten Abend, Herr
(Madam, Madmasel)	(Frau, Fräulein)
Wu Goschu	Sie Schwein
Sal Goschu	Sie Dreckfau.

Notizen.

— Theaterchronik. Im Deutschen Theater wird „Wallensteins Tod" Anfang November aufgeführt. Ferner wird noch in der ersten Hälfte des November der Shakespeare-Zyklus mit dem „Wintermärchen", dessen Aufführung in der vergangenen Spielzeit nicht mehr stattfinden konnte, abgeschlossen. — In den Kammerspielen wird eine Aufführung von Hebbels „Genovefa" vorbereitet. Außerdem werden die Bühnen Reinhardts demnächst „Schluck und Jau" von Hauptmann, „Don Pedro" von Emil Strauß und „Das leidende Weib" (nach dem gleichnamigen Trauerspiel F. M. Klingers) von Karl Sternheim bringen.

— Die Universität Löwen in Cambridge. Kurze Zeit nachdem die Zerstörung Löwens und besonders seiner Bibliothek bekannt geworden war, hat die Universitätsbehörde von Cambridge dem Rektor der katholischen Universität Löwen eine Einladung übermittelt, den Unterricht der Universität während des nächsten Schuljahres in Cambridge abzuhalten, und Professor van der Ven hat darauf erwidert, daß der Kardinal-Erzbischof von Mecheln sowie der Rektor der Universität Löwen beschlossen haben, der Einladung zu folgen. Die Hochschullehrer von Löwen, die gegenwärtig noch fast alle in Holland weilen, sind ersucht worden, sich sobald wie möglich nach Cambridge zu begeben. Die englische Universität wird ihre Hörsäle, Bibliotheken und Laboratorien kostenlos zur Verfügung stellen.

Verkäufe.

Teppich-Thomas. Oranienstr. 44 spottbillig farbfehlerhafte Teppiche, Gardinen. Vorwärtsleser 5 Prozent Extrarabatt. 109*

In freien Stunden. Wochenschrift für das arbeitende Volk. Romane und Erzählungen. Abonnements wöchentlich 10 Pf. nehmen alle Ausgabestellen des „Vorwärts" entgegen. Probehefte gratis.

Monatsanzüge und Winterulster von 5 Mark sowie Hosen von 1,50, Gehrockanzüge von 12,00, Fracks von 2,50, sowie für korpulente Figuren. Neue Garderobe zu staunend billigen Preisen, aus Pfandleihen verfallene Sachen kauft man am billigsten bei Katz, Mulackstraße 14. *

Herbstkostüme, Ulster, Sportjacken, schwarze Frauenmäntel, elegante Plüschmäntel, Trauerkostüme, schwarze Röcke, Blusen, direkt aus Arbeitsstuben, spottbillig. Blücherstraße 13 I. Kein Laden. Sonntags geöffnet. *

Taschenbuch für Gartenfreunde. Ein Ratgeber für die Pflege und sachgemäße Bewirtschaftung des häuslichen Zier-, Gemüse- und Obstgartens von Max Hesdörfer. Zweite vermehrte Auflage. Mit 137 Textabbildungen. Preis 3,50 Mark. Expedition Vorwärts, Lindenstraße 3.

Möbel.

20 Prozent Rabatt während des Krieges auf sämtliche Möbel. Viele gebrauchte Möbel billig. Sofa 36,—, Kleiderschrank 36,—, Tisch 15,—, Bettstelle 28,—. Moderne Arbeitermöbel. Ehrlich, Alte Schönhauserstraße 32. 37R*

Bettstellen mit Stahlmatratzen und dreiteiligen Auflagen 38,—. Gelegenheitsposten. Wohnungseinrichtungen, Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer, jede Art Einzelmöbel jetzt unglaublich billig. Hans Lennerts Möbelhaus für Gelegenheitskäufe, Lothringerstraße 55, Rosenthaler Platz. 41R*

Sparen Sie bei den schlechten Zeiten. Günstige Gelegenheitskäufe in neuen und verliehen gewesenen Einrichtungen sowie Einzelmöbeln gegen Kasse sowie Teilzahlung, äußerst billig und kulant. Möbelschatz, Brunnenstraße 160, Eingang Ruklamer Straße. 252/16*

Prachtvolle Wohnungseinrichtung, bildschöne Küche, alles noch neu, zusammen 225. Rosentheerstraße 57, III bei Glas. Gewerblich. Händler verbeten. 116/3*

Küchenmöbelhaus! empfiehlt Küche „Weltruf", Büfett dreiteilig, Anrichte mit Gewürzspind, Tisch, Handtuchhalter, Kohlenkasten, 2 Stühle, prima Emaillelack, komplett 85 Mark! Auch in lasierten Küchen große Auswahl! Nur Südosten, Skalitzerstraße 25. 138*

Gelegenheitskauf! Kleiderschrank, Vertiko, Schlafsofa, Spiegel, Kommode, Bettstellen, Bilder, Küchenmöbel, Teppich, Portieren. Dresdenerstraße 58, Schuhmacherkeller, nachmittags. 80R

Kaufgesuche.

Zahngebisse, Goldsachen, Silbersachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle höchstzahlend. Schmeizerei Christionat, Köpenickerstraße 20 a (gegenüber Manteuffelstraße). 108/1*

Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei, Stanniolpapier, Goldsachen, Silbersachen, Platinabfälle, Quecksilber, Zahngebisse. „Metallschmelze" Cohn, Brunnenstraße 25 und Neukölln, Berlinerstraße 76. 105/1*

Fahrradankauf Linienstraße 27.

Fahrradgesuch. Schrader, Weberstraße 42. 115/13*

Platin, Goldsachen, Silbersachen, Stanniol, Quecksilber, Glühstrumpfasche kauft Blümel, Auguststraße 19.

Kaufe große Trommel, gebrauchte. Faist, Provinzstraße 57. †140

Unterricht.

Unterricht in der englischen Sprache. Für Anfänger und Fortgeschrittene, einzeln oder im Zirkel, wird englischer Unterricht erteilt. Auch werden Uebersetzungen angefertigt. G. Swientz-Liebknecht, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 9, Gartenhaus III. 44R*

Verschiedenes.

Patentanwalt Müller, Gitschinerstraße 16. *

Damenhüte werden auf neue Formen gepreßt. Palm, Reichenbergerstraße 60, Hutmacher. †7*

Gefunden u. verloren

Verloren Portemonnaie, 17 Mark Inhalt, zwischen Schwedter und Bellermannstraße. Abzugeben bei Blaude, Korsörerstraße 11. 327b

Vermietungen.

Wohnungen.

Charlottenstraße 87, kleine Wohnungen sofort billig. 232b*

Zimmer.

Flurzimmer Posenerstraße 12, vorn IV, Ebert. 115/9*

Möbliertes Zimmer Dresdenerstraße 10, IV links, Oranienplatz.

Billig. Vorderzimmer, möbliert, Oranienstraße 4, Frau Scheller. †6

Möbliertes Zimmer vermietet Frau Wilde, Rheinsbergerstraße 7, III.

Gut möbliertes Zimmer, 20 Mark, John, Puttbuserstraße 21, III, vorn.

Vorderzimmer, möbliert, Bad, 18,00, Blücherstraße 134, Eingang Dunckerstraße. †71

Vorderzimmer, klein, möbliert, Elisabethufer 38/39, über dem Hof IV rechts. 916/2

Mietsgesuche.

Junger Mann sucht kleines möbliertes Zimmer, Südosten. Offerten Böhm, Lausitzer Platz 14/15. †8

Arbeitsmarkt.

Stellengesuche.

Zur Führung des Haushalts bei älterem Herrn oder Dame empfiehlt sich Hedwig Busch, Tempelhof, Schönebergerstraße 27, bei Ohnesorge.

Stellenangebote.

10 Korbmacher gesucht auf Munitionskörbe 98. Nagel, Alte Jakobstraße 64a. 328b*

Tüchtige Schmiede, ein Schirrmeister auf Wagenteile und Kunstschlosser sofort und dauernd. Marcus, Schöneberg, Monumentenstraße 85.

50 Mamsells auf Kindermäntel verlangt Busch, Wiclefstraße 16.

Mädchen für alles, mit und ohne Kochen, mit Zeugnissen aus guten Privathäusern. Zu erfragen im Zentralarbeitsnachweis, Abteilung für Hauspersonal, Koppenstraße 1, am Stralauerplatz, nachmittag 4—7.

Kräftige Akkordschachter werden gesucht. Melden Friedrichstraße Ecke Johannistr. u. Chausseestraße an der Gasanstalt.

Maschinen-Blanchierer

auf Zahlleder, geübte Kraft, dauernd gegen hohen Lohn von schlesischer Lederfabrik gesucht. Meldung bei **Modest & Co., Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Platz 11.** Meldung: Donnerstagvormittag 9—12.

Gelernte Sattler und Schuhmacher

zu hohem Lohn dauernd auf Torfmull verlangt. Meldung: Donnerstag vormittag 9—12 bei **Modest & Co., Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Platz 11.** 211/17

Einzelne Kürschner oder auch Kürschner-Werkstätten

zu hohem Lohn dauernd auf Nackpelze gesucht. **Modest & Co., Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Platz 11.** 211/18

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Wielepp, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.